[Bjørnstjerne Bjørnsons Briefwechsel 1899]

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur nordischen Philologie**

Band (Jahr): **17 (1987)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

350 Bjørnson an Wilhelm Schneider

Roma, 6. 1. 1899
Quattro Fontane 147

Lieber hr. Schneider!
Ich höre, dass «Paul Lange und Tora Parsberg» soll auf die bühne bei Ihnen,[1] und dass Sie Paul Lange spielen werden. Ich wünsche Ihnen glück dazu!

Pag. 130 über zweite replik steht Ramm, soll Sanne sein. Vierte replik steht: Sanne, soll Paul Lange sein! – Eine wahre verwirrung!

Seite 38 möchte ich ein einschub haben:

Paul Lange

Habe dank, dass Du gekommen bist!

Arne Kraft

Allso auf montag bei Tora Parsberg sehen wir uns.

Paul Lange

Früher, früher!

Arne Kraft

Ich reise weg. Nein, begleite mich nicht hinaus! u.s.w. u.s.w.

Ich brauche nicht zu sagen, dass Paul Langes feinherzige, hoch gebildete persönlichkeit bewegt sich in diskrete formen. Eine stattliche, sehr soignierte erscheinung.

Ich bitte Sie zusammen mit fraul. Heese[2] (die Sie ehrerbietig grüssen müssen) die zwanzig proben zu halten nach fransosischer art. Ich sollte (um die traditionellen bühnentraditionen gerecht zu sein) im letzten akt die scene viel länger ausgedehnt haben; so wäre es auch leichter. Aber ich rechne darauf, dass die natürliche wucht und intensität des spieles ersatz giebt für die viele worte und seeleliche extravaganzen mit subtilitæten.

Proben Sie, bis Sie auf die wirkung sicher sind!

Grüssen Sie Ihren lieben zwei![3] Auch andere freunden, wenn Sie sie sehen z.b. herrn Schewitz.[4]

Meine neujahrswunsche dem herrn intendant Possart.

Ihr Bjørnst. Bjørnson

Der replik 180

Tora Parsberg

Für dich bin ich das Leben, das weiss ich.
So greife zu und versorge dich, Mann! –

ist sehr schwer. Ich habe ihn hier geteilt. Denn vielleicht muss der letzte satz für sich selbst, nach eine geänderte stellung ausgesprochen sein. – Probieren Sie alle möglichkeiten.

UBO
Wilhelm Schneider (geb. 1847), Sohn eines Buchhändlers, zwei Jahre Stud. Geschichte und Lit. in Breslau, Teilnahme am dt.-franz. Krieg, sieben Jahre Schauspieler am Hoftheater Schwerin, danach am Münchner Hoftheater, 1881 zum Regisseur ernannt. Helden- und Charakterrollen.

[1] Erste öffentl. Aufführung in Dtl., Kgl. Residenztheater München, 18. 2. 1899 (PASCHE, *Skand. Dramatik in Dtl.*, S. 120).
[2] *Clara Heese* (1851–1921), 1871 Meiningen, 1873 Thalia-Theater Hamburg, 1879–82 Burgtheater, hierauf Hoftheater München. Als Heroine allgemein anerkannt.
[3] Schneider war verheiratet mit der ehemaligen Schauspielerin *Emilie Hennies* (geb. 1855). Tochter des Ehepaars war *Elisabeth Schneider* (geb. 1882), die 1900 als Schauspielerin am Hoftheater Schwerin debütierte.
[4] Serge v. Schewitsch.

351 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Wien, Hotel Meissl, 11. 1. 1898 [i.e. 1899]
Neuer Markt

Hochverehrter Meister,
Mit lebhafter Freude lese ich von dem neuen Drama,[1] mit dem Sie die Weltlitteratur bereichert haben, und bin schon sehr ungeduldig, es selber zu geniessen.

Ich weiss nicht, ob W. T. Stead Gelegenheit hatte, Ihnen in Rom meinen Gruss zu überbringen. Die grosse Action des Friedenskreuzzuges, die – auf Steads kraftvolle Initiative – nun in Gang gesetzt wurde, ist Ihnen wohl bekannt. Die Anhänger der Friedenssache schulden diesem Manne für sein unternommenes Werk den höchsten Dank; und wenn es dabei bleibt, dass der Nobelpreis dem Verdienstvollsten des letzten Jahres zufällt, dann wird wohl ohne Zweifel W. T. Stead den 1899er Preis erhalten und meiner Ansicht nach mit vollstem Recht.[2]

Die entsetzliche Dreyfussache will noch immer nicht ins richtige Geleise kommen. Das Gewalt-System will sich noch nicht überwunden geben.[3] Aber überwunden wird es doch!

Frédéric Passy, der 76-Jährige hat wieder einen harten Verlust erlitten: es starb ihm, nachdem er vor sieben Monaten einen blühenden Sohn begraben, nun ein zweiter. Sein einziger Trost ist die Friedensarbeit; bei dieser harrt er aus – nun ist er daran dem Stead'schen Friedenspilgerzug die Wege in Paris zu ebnen.

In Deutschland traf uns ein Schlag durch den Tod des Oberstlt. v. Egidy[4] – ein herrlicher Kämpfer für Recht und Versöhnung. Und gerade jetzt reiste er von Stadt zu Stadt um über das Zarenmanifest zu sprechen. Wie doch der blinde, dumme Tod die Nützlichsten oft dahinmäht und die Schuldigen à la Deroulède, Drumont[5] etc verschont.

Bleibt es dabei, dass Sie mich im Mai besuchen? In 4 Wochen ungefähr werde ich in Nizza sein, wo ich in der dortigen Fr. Gesellschaft sprechen soll. Ein Lebenszeichen von Ihnen würde mich wieder sehr glücklich machen.

Ihre erg.
B. Suttner

UBO

[1] *Paul Lange und Tora Parsberg.*

[2] Der brit. Publizist *William Thomas Stead* (1849–1912) plante eine «Friedenspilgerfahrt» durch Europa zu der bevorstehenden, vom Zaren initiierten Friedenskonferenz, «um dem Czar die begeisterte Zustimmung der Culturwelt zu überbringen». Die Idee fand jedoch auf dem Kontinent nur schwachen Anklang (vgl. DWN VIII, 1899, S. 22f., 100, 130, 141). B. B. war in Rom mit Stead zusammengetroffen (B. B., *Det er Alvor*, «Verdens Gang», 24. 11. 1898).

[3] Die Auseinandersetzung über die Revision des Dreyfus-Prozesses kam nicht zur Ruhe, obwohl der Kassationshof am 29. 10. 1898 den Revisionsantrag zugelassen und eine ergänzende Untersuchung eingeleitet hatte. Anfang Jan. wurde eine gegen die Revision auftretende Liga «Patrie française» gegründet, der sich zahlreiche Akademiker anschlossen. Am 8. 1. nahm der Präsident der Zivilkammer des Kassationshofs seine Entlassung und agitierte gegen die Revision des Prozesses.

[4] Christoph Moritz v. Egidy starb am 29. 12. 1898.

[5] Die Antidreyfusards *Paul Déroulède* (1846–1914) und *Edouard Drumont* (1844–1917).

352 Bjørnson an Albert Langen

Roma, 15. 1. 1899
4 Fontane 147

Lieber Albert,
ich weiss ja so gut wie du, dass du nur teoretisch für die erziehung durch peitsche auftretest. Dass du minder als irgendeinen von denen, die da zusammen sassen, so handeln wolltest; du bist ja so herzensgut und liebenswürdig dazu. Ich war fest überzeugt, dass du verstand, ich dachte so und dass du darum gleich, instinktivt, meine bemärkung als spass verstehen würdest.

Aber jetzt setze ich, dass meine bemärkung war ernst. Dass so hart denkest du, darum dass du bist ein Preusse. Es ist doch nichts verletzend darin? So eine thatsächliche wahrheit muss doch mit ruhe hingenommen werden, wenn die kommt von einem manne, auf dessen liebe du ganz ruhig sein kannst und auf dessen auffassung der nationalitäten und ihrer schwächen du gewiss auch ruhig sein kannst; sie ist nicht geschmälert von unwissenheit und vorurtheile. Das allein für sich: gegen mich wiederholt so zu auftreten als wäre ich ein deutschenfrässer, gegen den man die ehre seines vaterlandes hüten muss, kränkt mich sehr. Es ist auch eine gediegene unverschämtheit.

Ich kenne überhaupt nur eine veranlassung für patriotische kränkung unter freunden, dass ist wenn das vaterland unglücklich ist, und dieses unglück nicht respektiert wird. Die karakteristik aber, besonders wenn die veranlassung offen da liegt für alle, muss wirklich unter freunden vertragen werden, selbst ob sie temperamentsvoll ist. Solche sentimentale vergleiche, dass mein vaterland in meiner nähe so besprochen werden muss als mein vater, haltet nämlich nicht stich.

Aber nun kommt das eigenliche. Ich bin selten so glücklich im frölichen lage mitgesessen als diesen abend. Ich gab mich ja so hin! Und auf einmal bekomme

ich eine unwirsche zurechtweisung! Es ist mir nicht erstemal passiert bei dir; aber es muss und soll der letzte sein.

Ich habe so viel streit in meinem leben gehabt, – aber wo ich sitze, zwischen den freunden ich mich ausgewält habe (sie sind nicht viele, ich bin wählerisch) will ich friede haben, nicht eine todte, aber eine verständnissvolle. Du kannst mich wiedersprechen, necken, karrikieren, – wenn es gut gemacht wird, freut es mir ungeheuer; das hast du doch erlebt und kannst es immer erleben. Aber diese plötzliche stockungen der guten stimmung, diese überfälle von patriotischem muth oder desgleichen verbitte ich mich. Und so ernst nehme ich es: meine volle redefreiheit, meine gesellschaftliche sittengewohnheit aufrechtzuhalten, dass ich, – so lieb ich dich habe, so hoch ich dich schätze, und so teuer du mir und unserer ganzen familie geworden bist –, lieber verzichte auf deine gesellschaft für immer, als dass solche scenen sich wiederholen sollen.

Es ist darum: dass du dieses nicht verstehst, – dass ich mich ferngehalten habe. Und willst du es nicht verstehen, so thue ich es fortwährend.

Die genesung Dagnys ist eine eben so grosse begebenheit für mich, wie für dich; ich wäre für längere zeit zerbrochen, vielleicht für immer fertig, wäre es nicht gekommen. Ach Gott, waren es schwere tagen! –

Aber in meiner forderung zu meinem schwiegersohne – in so fern er unsere gesellschaft suchen will –, ändert es nicht. Die ungeschmälerte aufrechthaltung meiner persönlichkeit ist für mich mehr geworden als für den meisten. Das hat mein leben in stätigen kämpfe gemacht.

dein
B. B

UBO

353 Bjørnson an Albert Langen

Roma, 27. 1. 1899
4 Fontane 147

Lieber Albert,
ich grüsse dich von allen, die dich hier lieb haben. Besonders von Dagny, die sich ausgezeichnet wohl befindet. Doch nicht mehr auf Kapitol, aber in hôtel Marini, nicht unter den auspicien des herrn Erhardts,[1] aber unter denen des herrn Dr Medecinae Jansson.[2] Die pflegerin ist mitgegangen; Bergliot[3] ganz abgelöst. Dagny fühlt sich frei und glücklich in reinlichen, vornehmen verhältnisse unter einem doctor, der selbst gesund ist und nicht verseht sich gegen guten ton und ärztlichen regel.

Bergliot hatte eines tages in die statt gegessen und schickte darum ihr essen im hospital unrührt zurück. Tag darauf kam Dr Erhardt, hörte davon in die küche, glaubte es wäre Dagny, die doch alles, was er verordnet hatte bis auf das allermindeste gefolgt hatte. Zeugen: die pflegerinn, Bergliot. So kam der doktor, der der kranke ruhe verborgt hatte, und schimpte

sie mit fürchterlichem spektakel! «Sie war doch keine princessin, wollte sie nicht horchen, müsste sie von dort gehen!» Und das sagte er zweimal!! «Schon in Capo le Case hatte sie sich launenhaft bewiesen»! – Bergliot war nicht da, ging aber bald zu ihm und erzählte, wie alles zugegangen war. Er wurde sehr unglücklich, wenn er hörte, dass sie gleich fort sollten. Jetzt schämt er sich wie ein kind und fürchtet sich in meinen krallen zu kommen. Sie sind ihm aber ganz sicher.

Jetzt zahlt Dagny und die pflegerin 24 lire des tages, alles mitgenommen. Dazu allso kommt der arzt und der gehalt der pflegerinn.

Sie liegt eben so streng abgesperrt da wie im hospital. 4 – vier – wochen soll sie liegen. Und in dieser zeit muss du nicht hier sein. So sagt der doktor, und wir alle mit ihm.

Ja, ja, alles kostet dir viel geld. Aber du kann ja so schön sparen!!

Arne und Albert[4] befinden sich sehr wohl, alle andre auch!

Dies brief ist von meiner arbeitszeit gestohlen, ist dum und kalt. Aber sagt, wass du wissen musste.

100000 grüsse!
dein
B. B.

UBO

[1] Dr. *Walter Erhardt* († 1904), Arzt des dt. Krankenhauses und der Dt. Botschaft in Rom, prominente Stellung in der vornehmen Gesellschaft Roms (Noack, *Das Deutschtum in Rom*, 1927, Bd. 1, S. 725f.; Bd. 2, S. 164).

[2] Vermutlich Dr. *Vincent Janssen*, dt. Arzt, 1895–1900 in Rom (Noack, Bd. I, S. 725f.).

[3] Bergliot Ibsen. [4] Dagny und A. L.s Söhne.

354 Bjørnson an Helene Oppenheim

Roma, 19. 2. [1899]
Quattro Fontane 147

Liebe fraul Oppenheim

Mit den 27ten glückwünschen wir innig! Und einen einzigen wunsch: selbstvertrauen!

Ich will Ihnen ein märchen erzählen von Henrik Wergeland.

Ein man starb. Alle folgten ihn bis zum grabe, aber nicht länger. Er wurde ganz bang. Wie sollte es ihm gehen, wenn er für die throne gottes stehen sollte und niemanden hatte, die ihn dort verteidigen konnte? Er war ja so voll von sünde, hatte so viele dumheiten begangen und war im ganzen ein schwacher karakter. Er fürchtete sich sehr.

Aber wenn er für die throne gottes kam, stand da ganz voll von menschen, die ihn verteidigen wollten! Wer waren sie? Sie waren seine guten thaten, deren hatte er in seiner bescheidenheit und furcht ganz vergessen. Sie traten tapfer hervor und sprachen so gut, dass er gerettet wurde. –

Wie sehnen wir uns nach Ihnen beide[1]! Kommen Sie nicht mit dem schönen frühlingswetter?

Gestern ging «Poul Lange und Tora Parsberg» mit «eminenter erfolg» im kgl. teater in München.

Ihre freunde
Karoline[2] und
Bjørnst. Bjørnson

Theatersammlung der Universität Hamburg.
Helene Oppenheim (ca. 1845–1905). Aus einem Zeitungsausschnitt aus dem Jahr 1905 (Theatersammlung der Univ. Hamburg/Ztg. unbekannt): «Seit mehr als 30 Jahren lebte sie, eine geborene Hamburgerin, in Rom; in ihrem Salon vereinigten sich die führenden Geister auf dem Gebiete der Kunst und Literatur aus Deutschland, Skandinavien und Italien, von denen manche ihrer Fürsorge und den mannigfaltigen Anregungen, die sie in ihrem Hause empfangen haben, sehr viel verdanken. Von den intimen Freunden der 'Casa Oppenheim', wie die Römer sagten, nennen wir: die Maler Passini, Lenbach, Corrodi, die Bildhauer Kopf, Chiaradia, die Musiker Sgambati, von Fielitz, Gulli, die Dichter Björnson, Richard Voß, Holger Drachmann. Wie groß die Lücke ist, die der Tod dieser allverehrten Frau in ihrem Kreise hinterlassen hat, kam gelegentlich ihrer gestrigen Beisetzung zum schönsten Ausdruck: ein illustres Trauergefolge, in dem wir auch den deutschen Gesandten beim päpstlichen Stuhl, Freiherrn von Rottenhahn, bemerkten, vereinigte sich unter den Cypressen von Testaccio an ihrem Grabe. Nachdem der deutsche Botschaftspfarrer Peters [. . .] die Tugenden der Entschlafenen gerühmt hatte, schilderte Björnstjerne Björnson, in ergreifenden Worten, was er persönlich und mit ihm alle Freunde dieser seltenen Frau durch ihren Tod verloren hätten». Weiter ergriffen der Deputierte Commendatore Chimirri sowie Richard Voß das Wort.

[1] *Maria Zernitz*, führte mit H. O. gemeinsamen Haushalt.
[2] B. B.s Hand.

355 Hedwig Pringsheim an Bjørnson

München, 20. 2. 1899
Arcis-Straße 12

Mein lieber und so sehr verehrter Herr Björnson –
Gestern habe ich mit Baronin Scheve ein Glas Champagner auf Ihr Wol geleert – und auf Paul Lange's und Tora Parsbergs Wol – und heut möchte ich Ihnen danken für den prächtigen Abend, den wir am Samstag verleben durften.[1] Daß Ihr Buch eine bedeutende Tat war, das wußte ich ja schon vorher. Nun weiß ich auch, daß Ihr Stück eine Bünenwirksamkeit und eine packende Unmittelbarkeit hat, von der ich von vornherein nicht so absolut überzeugt war. Dem ersten Akt blieb auch der volle und ganze Erfolg versagt. Das Publikum war unsicher, wußte nicht recht, wie es sich zu den Vorgängen und den Gesprächen auf der Büne verhalten sollte. Vielleicht – wenn ich geringer Erdenwurm überhaupt

einem Halbgott gegenüber eine Kritik üben darf – wäre es für die Bünenwirkung besser, wenn die Verhältnisse weniger vague behandelt, das Verhalten und die Schuld des Ministerpräsidenten etwas präciser ausgedrückt würden. Der allgemeine Begriff «Unzuverlässigkeit» ist vielleicht ein bischen wenig. Und dieser ganze Teil von Paul Lange's Vorgeschichte, dünkt mich, bleibt zu unklar. – Verzeihen Sie! –

Der zweite Akt wirkte zündend. War auch trefflich inscenirt und wurde trefflich gespielt. Der dritte so ganz bedeutende und gewaltig ergreifende Akt hätte noch mehr packen müssen, als er es so schon tat, wenn nicht hier – meiner Meinung nach – die Darsteller dem Dichter alles schuldig geblieben wären. Frl. Heese bleibt am äußerlichen haften, ihr fehlt leider jede Herzenswärme, jede Überredung, die aus der Tiefe der Empfindung strömt. Herr Schneider, der immer tüchtig, immer anständig spielt, hatte den Paul Lange von Anfang an zu ältlich und zu beamtenhaft aufgefaßt. Im letzten Akt, in einem völlig scheußlich grauen Sacco-Anzug, sah er aus wie ein pensionirter Steuereinnehmer. Es fehlte ihm durchaus die gewinnende, liebenswürdige Persönlichkeit. Wenn trotz dieses Manko's der beiden Hauptpersonen Ihr Stück einen so tiefen Eindruck machte, so beweist das wol genügend die ihm innewonende Kraft. Wie ragt es so stolz über all die Novitäten empor, die die letzte Zeit uns bescheerte! Wie fülte man vom ersten Worte an: hier spricht ein freier, stolzer, selbständiger Geist und – ein reiner, warmer Geist zu uns, einer, der von Gottes Gnaden das Recht hat, zum Volke zu sprechen. Es waren Stellen, an denen ich meinen so innig verehrten Björnson selbst sprechen zu hören wänte. Ach und wie froh wäre ich, wenn ich das wirklich bald einmal wieder erleben dürfte!

Meine arme kleine Dagny! und wie geht es ihr? Ich denke oft an sie, und sie hat förmlich eine Lücke in meinem Leben zurückgelassen. Ich habe ihr einmal ins deutsche Hospital geschrieben: ob sie den Brief wol bekommen hat?

Ach ich weiß, lieber Herr Björnson, Sie können Briefe von so enthusiastischen Frauenzimmern nicht leiden, und nun habe ich trotzdem geschrieben. Aber ich mußte.

Viele Grüße Ihrer Frau und Dagny und der reizenden Frau «Tong».[2]

Ihre Ihnen aus tiefster Seele ergebene

Hedwig Pringsheim,

UBO

Hedwig Pringsheim (1855–1942), Tochter Ernst Dohms (1819–83), des Begründers des «Kladderadatsch», und der Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Hedwig Dohm (1833–1919), verheiratet mit Alfred Pringsheim (1850–1941), 1886 a. o., 1901 o. Prof. Math. Univ. München, nachmals Schwiegermutter Thomas Manns, der sie 1904 in der Novelle *Beim Propheten* wie folgt schildert: «Sie war in ihrem seidenen Coupé aus der Stadt, aus ihrem prachtvollen Hause mit den Gobelins und den Türumrahmungen aus Giallo antico hierhergekommen [. . .] schön, duftend, luxuriös, in einem blauen Tuchkleid mit gelber Stikkerei, den Pariser Hut auf dem rotbraunen Haar, und lächelte mit ihren Tizian-Augen» (zit. n. P. DE MENDELSSOHN, *Der Zauberer*, Frankfurt 1975, S. 605). Das Haus der Pringsheims an der Münchner Arcisstraße war ein «Zentrum der intellektuellen und mondänen Welt». H. P. war «die schönste und geistvollste femme du monde der bayerischen Kapi-

tale», «eine verführerische Mischung aus venezianischer Schönheit à la Tizian und problematischer grande dame à la Ibsen» (KLAUS MANN, *Der Wendepunkt*, Frankfurt 1958, S. 12ff.).

[1] Premiere am Kgl. Residenztheater, München, 18. 2. 1899.
[2] Unklar.

356 Helene v. Schewitsch an Bjørnson

München, 20. 2. 1899
5: Prinz Ludwigstr.

Theurer hochverehrter Meister und Freund!
Das war ein Festtag. Paul Lange und Tora Parsberg ein Ereigniss![1] Wir sind sehr glücklich für Sie und uns und danken Ihnen tausendmal dass Sie uns endlich einmal wieder den reinen edlen Enthusiasmus schenkten, der heute so selten im Theater zu empfinden ist.

Es waren herrliche Stunden wo wir gebannt von Ihrem Genius dasassen – das Öde und Langweilige des Lebens vergessend.

Ich bin jetzt froh dass ich durch Krankheit verhindert war, Ihnen gleich nach der Lecture des Stückes zu schreiben: denn erst von der Bühne empfängt man den ganzen packenden Eindruck; beim Lesen wirken einige Scenen schon eminent, so die beiden im I^ten^ und III^ten^ Acte zwischen Paul Lange und Tora, und der ganze II^te^ Act. Aber was es in jedem Worte ist – die kolossale Wirkung jeder Kleinigkeit, – die Zusammengehörigkeit jedes kleinsten Gliedes zum gewaltigen Effect des Ganzen, das kommt erst bei der Bühnenaufführung voll heraus. Der II^te^ Act wirkt Shakespeare gleich; der III^te^ überwältigend wie eine antike Tragödie!

Gespielt wurde von Allen gut – nur die beiden Titelrollen waren schrecklich schon in der äusseren Erscheinung: Schneider: brav, bieder ordinär! Frl Heese: ordinär laut und unnatürlich! – Ach, ich möchte das Stück in Berlin am Deutschen Theater oder in Wien an der Hofburg von Sonnenthal[2] und der Hohenthal[3] sehen. Aber sehr gut war Brasil[4] als Arne Kraft, Hauser[5] als alter Storm und vorzüglich Frau Dahn-Hausmann[6] als die Tante, – und alle Männer im II^ten^ Act. Warum waren Sie nicht hier? Es wäre so schön gewesen!

Serge war so entzückt wie ich ihn fast nie gesehen habe.

Und wie geht es Ihnen? Sie sollten überhaupt diesen Winter hier sein, wir haben Neapolitanischen Winter – immer 10 bis 14 Grad Wärme.

Wie geht es der theuren Frau Caroline? und der lieben Frau Dagny? Grüssen Sie alle tausend mal.

Alle unsere guten Wünsche für Sie Alle lieben theuren Menschen Sie!

In Treue und Verehrung
Ihre
Helene von Schewitsch

UBO
Helene Schewitsch, geb. v. Dönniges (1843–1911), Vater Wilhelm v. Dönniges bayer. Gesandter in Rom, Liebe zu Ferdinand Lassalle, der ihretwegen 1864 in einem Duell von ihrem Verlobten Janko v. Rákowitza getötet wird. Erste Ehe mit J. v. R., nach dessen Tod zweite Ehe mit dem Schauspieler Siegwart Friedmann, die 1873 nach fünf Jahren geschieden wird. Dritte Ehe mit dem russ. Baron Serge v. Schewitsch, mit dem sie 1877 nach Amerika zieht, wo sie als Schauspielerin tätig ist. 1890 Rückkehr nach Europa. Diente lt. BULL, *N. Litt. hist.* 4/1, S. 680, B. B. als Modell für die Lydia in *Laboremus*. Freitod.

[1] Premiere am Kgl. Residenztheater, München, 18. 2. 1899.
[2] *Adolf Sonnenthal* (1834–1909), Schauspieler am Wiener Burgtheater.
[3] Vermutlich statt *Stella Hohenfels* (1854–1920), Burgtheaterschauspielerin.
[4] *Friedrich Basil*, geb. 1862, 1894 aus Berlin an Mch. Hofth. Liebhaber und Bonvivant.
[5] Keine Dat. z. Biogr.
[6] *Marie Dahn-Hausmann* (1829–1909), seit 1849 Mch. Hofth.

357 Bertha v. Suttner an Bjørnson

Schloss Harmannsdorf
bei Eggenburg, N.-Ö., 8. 4. 1899

Verehrter Dichter
Es thut mir leid, furchtbar leid, dass Ihr für Mai in Aussicht gestellter Besuch aufgegeben scheint.

Aber wollten Sie nicht Eines thun? Auf dem Weg von Schwaz nach Norwegen sich auf ein paar Tage in Holland aufhalten, während der Conferenz?[1] – Einige von uns «pacifiques» beabsichtigen, eine Zeit, während der Conferenz uns in Scheveningen aufzuhalten. Nicht um uns und unsere Rathschläge den offiziellen Conferenzlern aufzudrängen, sondern um unoffiziell, privat mit ihnen zu verkehren und im Gespräch – nach Tisch – Ansichten auszutauschen: dabei kann manche nützliche Richtung gegeben werden. – Ich kenne persönlich und brieflich so manche der Delegierten: den österr. Gesandten, den russischen Gesandten, Prof. Martens,[2] Minister Beernaert[3] etc; Passy ist mit Leon Bourgeois[4] befreundet und Baron Courcel,[5] der selber Friedensfreund ist, wird auch einer von den Unseren sein. Wie schön wär's wenn Sie auch hinkämen und die Idee von der Neutral. der kl. Staaten[6] im familiären Gespräch einem der Diplomaten suggeriren würden. Das wirkt oft besser als Zeitungsartikel und als öffentliche Vorträge. Ich habe das in den Congressen von Rom und Bern etc erfahren. Was im Sitzungssaal Anlass zu Streit und Confusion gegeben hatte, das wurde beim schwarzen Kaffee geklärt und in die richtige Bahn gelenkt. – Schön wär's wenn so eine ganze Colonie auserlesener Geister sich in Scheveningen zusammenfände – wenn z.B. auch Zola sich anschlösse.

Wenn die holländische Regierung wirklich einen Tractatplan im Sinne hat, so ist dies dem prächtigen Fr. Passy zu danken, der in einem offenen Brief an die junge Königin (ein Bf der allenthalben und namentlich bei der Adressatin viel Anklang gefunden) diese Idee angeregt hat.[7]

Zu den Erfolgen Ihrer letzten Dichtung[8] herzliche Glückwünsche. Wird das Stück nicht auch in Wien aufgeführt werden?

In unbegrenzter Verehrung

Ihre erg.
B. Suttner

UBO

[1] Am 18. 5. 1899 wurde die von Zar Nikolaus II. initiierte Haager Friedenskonferenz eröffnet.

[2] *Friedrich v. Martens* (1845–1909), russ. Völkerrechtler, seit 1873 Prof. in Petersburg.

[3] *Auguste Beernaert* (1829–1912), 1884–94 belg. Ministerpräsident, 1895–99 Kammerpräsident, 1909 halber Friedensnobelpreis.

[4] *Léon Bourgeois* (1851–1925), seit 1889 Minister in versch. franz. Ressorts, 1919 erster Vorsitzender des Völkerbundes, 1920 Friedensnobelpreis.

[5] *Baron Alphonse Chodron de Courcel* (1835–1919), franz. Diplomat.

[6] Vgl. B. B.s Artikel *Die Neutralität der kleinen Staaten*, «Frankfurter Ztg.», Nr. 35, 4. 2. 1897 (vgl. Bf. 278).

[7] Passy forderte die niederländ. Königin *Wilhelmine* auf, die Initiative zu ergreifen zur Einsetzung eines internat. Tribunals, «vorläufig zwischen Holland und einem kleinen Nachbarstaate» (DWN VIII, 1899, S. 141).

[8] *Paul Lange und Tora Parsberg.*

358 Bjørnson an Albert Langen

[Aulestad, 4. 7. 1899][1]

Hvor var siste «Simpl.» med «den højeste ære» (eine vision), fyrstens bryllopsforlegenhed, Tönys to levemæn og Bruno Pauls tre figurer[2] storartet! Nætop fåt dit brev,[3] nætop skrevet videre om det. Alt vil gå dejligt! Erling[4] kommer på perronen i Kristiania, og vor hele slægt møder op der.
Velkomne! Eders væn far.

UBO

[1] Poststempel Follebu 4. 7. 1899. Adresse der Postkarte: Herr Albert Langen Hôtel «Dagmar» Kjøbenhavn.

[2] «Simpl.» 4, 1899/1900, Nr. 14.

[3] Dem Hrsg. nicht bekannt.

[4] B. B.s Sohn.

359 Hedwig Pringsheim an Bjørnson

München, 17. 9. 1899
Arcis-Straße 12

Ebenso lieber wie verehrter Herr Björnson –
gestern endlich von langer Fart heimgekehrt, fand ich die hier beigefügte Einlage[1] vor in einem kurzen Briefchen von Harden, in dem er mir mitteilt, Sie hätten den ihm zugesagten Artikel wegen seiner Haltung Picquart gegenüber zurückgezogen.[2] Die Einlage, «für B.B.» überschrieben, ist jedenfalls für Sie

bestimmt, und ich will sie weiter befördern, obschon ich kaum glaube, daß ihr Inhalt Ihre Meinung wesentlich modificiren wird. Ich persönlich, lieber Herr Björnson, die ich neulich nicht zum erstenmal Ihren Feuereifer und Ihren so hingebenden Enthusiasmus für die einmal von Ihnen als war und echt erkannte Sache bewundern durfte, ich verstehe vollkommen, daß Sie in diesem Augenblick für Harden nicht einzutreten vermochten. Und ich habe ihm auch heute in diesem Sinne eine Zeile geschrieben. Auf der andern Seite aber gestehe ich, daß es mir für Harden sehr leid tut. Denn Ihre Absage scheint ihm bitter nahe gegangen zu sein, und er, der in seiner blinden Leidenschaftlichkeit sich schon so viele, viele Feinde gemacht hat, er hätte den einen Freund, der ihm noch zur Seite stand, nicht verlieren dürfen. Ich bedaure diesen Verlust für ihn aufrichtig und hoffe, daß, wenn die leidenschaftliche Spannung dieser Zeit vorüber ist, eine Annäherung wieder möglich sein wird zwischen Ihnen, die Sie seinen Fähigkeiten stets Gerechtigkeit widerfaren ließen und ihm, der Sie stets so aufrichtig verehrte. –

Wissen Sie, lieber Herr Björnson, daß der Tag, den wir in Aulestad verleben durften,[3] mir als eine köstliche Errungenschaft in der Erinnerung immer wertvoller wird? An jenem Tag, da haben Sie mich ganz gewonnen. Und Ihr schönes Land habe ich sehr lieben gelernt. Wir haben doch dem Zauber nicht widerstehen können, sind noch nach Molde gefaren, Ihrem Molde, und hinein ins Romsdal. Mein Gott, ist das schön! ganz traumhaft schön. Und dann zu Schiff nach Trondhjem; und wenn wir noch Zeit und Geld gehabt hätten, wären wir wol am Nordkap geendet. So aber mußten wir an den Heimweg denken, den wir direkt über Stockholm nahmen. Daß der Portier des Scandinavie Sie dauernd mit unsern Briefen belästigte, entsprang seiner eigenen Initiative, wir sind ganz unschuldig daran. Es schmeichelte wol seinem Selbstgefül, etwas direkt an den National-Heros adressiren zu können. Jedenfalls sage ich Ihnen für die Beförderung besten Dank. Ein Stückchen Norwegen werden wir ja morgen hier in Nansen[4] verkörpert sehen; ich freue mich darauf.

Grüßen Sie Ihre verehrte Gattin, meinen Sprühteufel Dagny nebst Gatten und wer sonst in Ihrem gastlichen Heim sich meiner erinnert.

Ihre Ihnen treu ergebene

Hedwig Pringsheim.

UBO

[1] Ist dem Hrsg. nicht bekannt.

[2] Harden saß, wegen Majestätsbeleidigung verurteilt, in Festungshaft. B. B. hatte versprochen, einen Artikel zu H.s Gunsten zu veröffentlichen. Als H. aber auch aus der Haft in der «Zukunft» Picquart heftig angriff, erklärte sich B. B. am 7. 9. außer Stand, den (bereits geschriebenen) Artikel zu publizieren. Dies führte zum endgültigen Bruch zwischen B. B. und H. (vgl. KEEL, *B. B. und Harden*, S. 152ff.).

[3] In einem in vorliegende Sammlung nicht aufgenommenen Bf. vom 15. 8. 1899 aus Frederikshald kündigte H. P. einen Besuch mit Mann und den zwei ältesten Buben in Aulestad an (Bf. in UBO).

[4] Anläßlich der Eröffnung der 71. Versammlung dt. Naturforscher und Ärzte am 18. 9. in München stellte Fridtjof Nansen die Ergebnisse seiner Nordpolarfahrt dar.

360 Leo Berg an Bjørnson

Berlin N. O., 18. 9. 1899
Wassmannstr. 1

Hochverehrter Herr!
Bei der grossen Bedeutung, die die Affaire Dreyfuss sowohl in politischer wie in rechtlicher und allgemein menschlicher Hinsicht beansprucht, und die mir trotz allen Kriegsgerüchten und Kassationshöfen[1] nicht aufgeklärt werden zu sollen scheint, dürfte es an der Zeit sein, dass die freien Schriftsteller Europas, die eine Art höheren geistigen Gerichtshofes bilden, sich mit diesem merkwürdigsten und charakteristischsten Falle unserer Zeit beschäftigen. Sie sind der Erste, dem ich unter Diskretion unterbreiten möchte, wie ich mir die Ausführung dieses Unternehmens denke:

Es müsste eine Komission gebildet werden von Schriftstellern und Juristen, Politikern und Grossindustriellen der verschiedenen Länder, die gemeinsam eine grosse internationle Enquête über den Fall veranstalten. Diese Enquête müsste mit einer Frage zur allgemeinen politisch-psychologischen Beurteilung des Falls beginnen, Untersuchungen anstellen über die Einflüsse, die er auf die politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse der verschiedenen, zumal der in Mitleidenschaft gezogenen Länder ausgeübt hat und noch ausübt und mit einer direkten Aufforderung schliesst, direkt oder indirekt zur Aufklärung der Frage Beiträge zu liefern oder Winke zu erteilen. Die Fragen könnten für die verschiedenen Länder natürlich im Einzelnen nach Bedürfnis Abweichungen und Erweiterungen erfahren.

Diese Enquête, wenn umsichtig angestellt, könnte interessantes, vielleicht sogar für die Weiterführung des Prozesses wie auch für den Zola-Prozess wichtiges Material ergeben und eine Fülle wertvoller Dokumente unserer Zeit liefern.

Das gesammte Material müsste veröffentlicht werden in den grossen Blättern der verschiedenen Länder, vor allem der Times, dem Figaro und der Kölnischen Zeitung[2] und dann, mindestens deutsch, englisch und französisch, in Buchform erscheinen.

Ich denke mir die Sache so, dass sich ein kleines Haupt-Komité bildet, das die Fragen formuliert, das Untersuchungen organisiert und für die verschiedenen Länder Unter-Komités bildet. Ein Teil der erzielten Honorare müsste zu einem wohlthätigen Zweck verwendet werden, entweder zur Unterstützung unschuldig Verurteilter oder zur Begründung eines internationalen Bundes, der namentlich politisch Verfolgten Unterstützung und Beihülfe zur Erlangung ihrer Rechte leistet.

Ich bitte Sie nun, hochverehrter Herr, mir aufrichtig zu sagen, was Sie von diesem Plane halten und ob Sie geneigt sind, ihn zu unterstützen. Bei Ihrem edlen Wahrheitseifer wäre mir Ihre Mitwirkung am wertvollsten, wie Sie der Erste sind, dem ich den Plan mitteile.

Noch bitte ich Sie, mir bei der Wichtigkeit der Sache recht bald zu antworten. Ich halte mich Ihnen gegenüber jeder Weitschweifigkeit und Phrase überhoben, weil ich weiss, dass Sie immer zu finden sind, wo die Rechte der Menschheit auf dem Spiele stehen. Zola ging uns in dieser Sache voraus. Heute ist er

selbst in ihr ein Programm geworden. Und nun ist es die Aufgabe der ausserhalb der Partei-Presse und der Parteien selbst stehenden Schriftsteller, eine moralische Macht in dieser Affaire zu bilden.

Ich begrüsse Sie in vorzüglicher Hochschätzung

Ihr sehr ergebener
Leo Berg

UBO

[1] Am 9. 9. 1899 sprach das Militärgericht in Rennes Dreyfus im Revisionsprozeß erneut der Spionage gegen Frankreich schuldig. In Anerkennung mildernder Umstände wurde die Strafe auf zehn Jahre Haft bemessen.

[2] «The Times»: führende engl. unabhängige Tagesztg.; «Le Figaro»: franz. Tagesztg., die für die Revision des Dreyfus-Prozesses eingetreten war und seit da einen liberalen, antiklerikalen, republikanischen Kurs verfolgte; «Kölnische Ztg.»: galt als offiziöses Organ der dt. Regierung (vgl. auch Bf. 310).

361 Bjørnson an Leo Berg

Faaberg st. Aulestad, 23. 9. 1899
Norwegen

Geehrter herr,
ich habe so eben einen offenen brief an Dreyfus gerichtet;[1] ich konnte nicht anders. Aber schon da fürchtete ich zu spät zu kommen; das publikum ist übermüdet. Und was steht vor? Etwas kommt; seien Sie sicher!

Darum rathe ich ab. Ich danke sehr für Ihr vertrauen und zeichne

Ihr ergebener:
Bjørnst. Bjørnson

UBO

[1] Am 21. 9. wurde Dreyfus vom Präsidenten der Republik begnadigt. In einem *Offenen Brief an Capitain Dreyfus* (in Dtl. in der «Frankfurter Ztg.», Nr. 267, 26. 9. 1899, wieder *Artikler og Taler* II, S. 403ff.) benannte B. B. als Hauptgrund für Dreyfus' Unglück die franz. Eitelkeit, die am größten in Uniform sei. Der Bf. enthält starke Worte gegen die Franzosen, insb. gegen Katholizismus und Jesuiten. Ebensosehr rühmt B. B. aber die franz. Tradition der Menschenrechte, von der der Widerstand gegen die Machenschaften der Konservativen ausgegangen sei. Namentlich rühmt B. B. Anatole France. Nach dem Fall Dreyfus werde es schwieriger werden, Unrecht zu tun, selbst an Juden.

362 Ludwig Barnay an Bjørnson

Wiesbaden, 26. 9. 1899
Parkstr. 11

Theuerer, verehrter Meister!
Soeben habe ich Ihren offenen Brief an Dreyfus[1] gelesen und – ich kann nicht anders – ich muß Ihnen aussprechen, daß ich voll Bewunderung, Liebe, Verehrung und Dankbarkeit zu Ihnen aufblicke.

Könnte ich Ihnen nur um den Hals fallen, könnte ich Ihnen Auge in Auge gegenüberstehen, damit Sie – der große Menschenkenner – sehen würden, wie sehr ich tiefinnerst von Ihren herrlichen und so sehr wahren Worten ergriffen bin! Die ganze Menschheit – d.h. alle die wirklich den Namen Mensch verdienen, alle die nicht blos Leute sondern wahre Menschen sind, müssen Ihnen von tiefstem Herzensgrunde danken, daß Sie dem was in ihrer Seele lebt und spricht, ja schreit, so kraftvolle Worte voll Wahrheitsliebe und Charakter gegeben haben.

Ob Sie sich meiner noch erinnern? – ich weiß es nicht, aber Sie haben seit «zwischen den Schlachten»[2] Ihre Stimme mächtig erhoben, Sie haben dem was in tausenden von Menschenherzen drängt und nach Ausdruck ringt edelste, herrliche, siegende Worte geliehen und dafür möchte ich Ihnen die Hände küssen.

Gott erhalte Sie theuerer, verehrter, lieber Meister!

Ihr verehrungsvoll ergebener
Ludwig Barnay

UBO

Ludwig Barnay (eigtl. Weiß) (1842–1924), Schauspieler, u.a. in Meiningen und unter Laube in Wien, 1883 Mitbegründer «Dt. Theater» in Berlin, 1887–94 Direktor «Berliner Theater», 1897 in Wiesbaden ansäßig, 1906 Leiter Kgl. Schauspielhaus Berlin, 1908 Leiter Hoftheater Hannover.

[1] Vgl. Bf. 361.

[2] Barnay spielte 1874 bei den Meiningern den König Sverrer in B. B.s *Zwischen den Schlachten* (L. BARNAY, *Erinnerungen*, Bd. 1, Berlin [2]1903, S. 258).

363 Frank Wedekind an Bjørnson

Festung Königstein, 26. 9. 1899[1]

Sehr geehrter Herr Bjoernson,

wollen Sie mir erlauben, Sie in einer Lage, aus der ich keinen Ausweg finde, um Ihren Rath zu bitten. Ich nehme den Muth zu diesem Schritt aus der Thatsache, daß Sie mir in Zeiten, in denen ich mich durchaus auf mich selbst verlassen konnte, Ihren Rath und Ihre Ermunterung, ohne daß ich Sie darum zu ersuchen brauchte, in freundlichster Weise zutheil werden ließen.[2] Nach drei und einhalbmonatlicher Gefängnishaft erhielt ich am nämlichen Tage, mit der Nachricht meiner Begnadigung zu Festung, von Albert Langen die Mittheilung, daß er auf jede weitere Verbindung mit mir verzichte. Als Grund dafür führte er mein «ganzes Benehmen» und den «Ton meines letzten Briefes» an. Infolgedessen wurde ich ohne Geld hier eingeliefert. Die Folgen der langen Gefängnishaft und die hier herrschende Kälte machen mir nun leider augenblicklich jede productive Arbeit unmöglich.

Wenn sich Albert Langen am Ton meines Briefes stößt, so kann ich darauf nur entgegnen, daß derselbe durch die darin besprochenen, für mich sehr unheilvol-

len Thatsachen bedingt war, und ferner, daß Kritisiren leichter ist als Bessermachen. Obwohl ihm die Gelegenheit dazu geboten war, hat er nicht versucht, nach drei Monaten Gefängnis, verbunden mit häufigem Unwohlsein, einen Brief zu schreiben, dessen Ton nichts zu wünschen übrig läßt. Vielleicht haben Sie, Herr Bjoernson, für Briefe, die aus dem Gefängnis geschrieben werden, ein weniger strenges Urtheil als Ihr Schwiegersohn.

Was mein «ganzes Benehmen» betrifft, so hat mir Albert Langen vor Ausbruch des Prozesses bei jeder Gelegenheit unvermittelt und unaufgefordert versichert, er werde Alles auf sich nehmen, mein Name könne gar nicht zur Erwähnung kommen e. ct. e. ct. Nicht daß ich dem irgendwelchen Werth beigelegt hätte, sondern nur zur Illustration der Thatsache, daß er dann sofort das Weite suchte, nachdem mein Manuscript des incriminirten Gedichtes dem ersten Beamten, der auf der Redaction erschien, in einer Zeitung verborgen, vorgelegt worden war und dadurch dem Gericht in die Hände fiel. Die letzte Thatsache entspringt natürlich einem unglücklichen Zufall, der immerhin seinesgleichen in der Geschichte des Journalismus sucht, zumal man seit vierzehn Tagen durch Justizrath Rosenthal wußte, daß das betreffende Gedicht voraussichtlich zu einer Confiscation führen würde.[3] In Zürich empfing mich dann Albert Langen, noch ehe ich den Mund aufgethan hatte, mit den Worten: «Sie mußten doch selber wissen, was Sie thaten!»

Von Paris aus bot ich noch einmal alles auf, um den Verkehr zwischen Albert Langen und mir erträglich zu gestalten, bis mir Albert Langen zumuthete, ich möchte die Stellung meiner Schwester Erica, Hofopernsängerin in Dresden,[4] dazu benützen, um für ihn und mich leichtere Bedingungen zu einer Rückkehr nach Deutschland zu erwirken. Er ermächtigte mich, dem Manne meiner Schwester dafür eine gewisse Summe Geldes anzubieten. Was nun meine Schwester betrifft, so hatte sie mich im Jahre 97, während ich die Hieronymus-Jobs-Gedichte für den Simplicissimus schrieb, und zwar zu Honoraren, die mir bei der angestrengtesten Arbeit nie auch nur die Summe von 200 M. im Monat einbrachten, auf das freigebigste unterstützt. Der Ausbruch des Simplicissimus-Prozesses trug ihr dann die peinlichsten Unannehmlichkeiten ein und hat ihr auch pecuniär in bedeutender Weise geschadet. Ich hielt es daher für tactvoll und correct, meine Beziehungen zu meiner Schwester abzubrechen, um sie nicht eventuell noch mehr zu compromittiren, und habe in der That bis heute nicht ein Wort und eine Zeile mehr mit ihr gewechselt. Anders empfand Albert Langen; seine Zumuthung empörte mich derart, daß ich nach Leipzig reiste und mich einsperren ließ.

Sie werden mir nun das eine zugestehen, geehrter Herr Bjoernson, daß es nach solchen Erfahrungen auch für einen gerissenen Menschen nicht leicht ist, sein «ganzes Benehmen» richtig abzumessen. Da Sie mich aber in meinen Beziehungen zu Albert Langen so häufig ermuntert haben, so ersuche ich Sie, mir als Psychologe rathen zu wollen, wie man sich in solcher Lage zu benehmen hat und, da Sie Albert Langen besser kennen müssen als ich, mir zu rathen, wie man sich benehmen muß, um Albert Langens moralische Anerkennung zu ernten.

Ich wiederhole, daß ich den Mut zu dieser Frage in der intensiven Theilnahme finde, die Sie bei jeder Gelegenheit für die Arbeiten, die ich für Ihren Schwiegersohn machte, an den Tag legten. Ich besitze außerdem mehrere Briefe, in denen mir Albert Langen, ja sogar die jetzige Redaction des Simplc. in München mittheilt, einen wie hohen künstlerischen und literarischen Werth Sie meinen für den Simplc. geschriebenen «Gedichten» beilegen. Als ich Ihnen dagegen im Sommer 1896 mein «Frühlings Erwachen» zuschickte,[5] hörte ich nicht eine Sylbe darüber und wußte nicht, daß Sie das Buch überhaupt erhalten hatten, bis mir zwei Jahre später in Zürich, nachdem ich meine Stellung am Münchner Schauspielhaus durch den Simplicissimus-Proceß verloren hatte, Albert Langen und seine Frau unaufgefordert und gänzlich unvermittelt mittheilten, das Buch habe Ihnen sehr gefallen. In Betreff meiner Thätigkeit am Münchner Schauspielhause erinnere ich mich auch noch Ihrer Worte: «Sie passen nicht für die Bühne, Sie müssen «dichten»!»[6] und möchte Sie jetzt höflichst ersuchen, mir mitzutheilen, ob Sie mich überhaupt jemals auf der Bühne gesehen haben oder aus welch anderen Gründen Sie zu dieser Ueberzeugung gelangt waren.

Ich verließ München im Herbst 1896, da mir die ununterbrochenen Streitigkeiten mit Albert Langen ein weiteres Arbeiten für sein Blatt damals unmöglich machten. Die Novellen, die ich für ihn geschrieben, «Rabbi Esra» e. ct., ließ Langen ungedruckt auf seiner Redaction liegen und verlangte dafür Arbeiten allerniedrigsten Werthes von mir, deren ich mich noch heute schäme, mit der Begründung: «Ihre Novellen mögen ja künstlerischer sein als diese Interviews, das gebe ich Ihnen gerne zu, aber darauf pfeif ich doch!» Das war wenige Wochen nachdem ich Ihnen mein «Frühlings Erwachen» zugeschickt hatte. Ich ging nach Berlin und nach langer niederdrückender Misère, nach vieler Arbeit und hartem Kampf gelang es mir, eine gut honorirte Stellung am Ibsen-Theater in Leipzig zu finden, mit dem ich eine Tournée durch Deutschland machte. Nachdem sich das Theater aufgelöst hatte, ging ich im Sommer 98 wieder nach München und wurde am dortigen Schauspielhaus mit offenen Armen empfangen und sofort engagirt, so daß ich heute ohne mein «Dichten» für Ihren Schwiegersohn in wohlsituirter Lebensstellung wäre. Um jene Zeit bat mich Albert Langen auf das dringendste, wieder für ihn zu arbeiten, und zwar unter der falschen Vorspiegelung, daß sich sein Blatt vorzüglich rentire und unter der Versicherung, die er mir bei jeder Gelegenheit wiederholte, daß keine Zeile von mir gedruckt werde, die Justizrath Rosenthal nicht für unangreifbar erkläre. Das Gedicht, das den Proceß herbeiführte, schrieb ich vierzehn Tage vor der Première meines «Erdgeist» in der Aufregung, in der man sich in solcher Zeit befindet. Justizrath Rosenthal erklärte das Gedicht für unmöglich, es wurde gedruckt, confiscirt und die Auflage des Blattes stieg um 26000 Exemplare. Um den Ertrag zweijähriger angestrengtester Arbeit betrogen, traf ich Langen in Zürich triumphirend über den wohlgelungenen Streich. Ich war nun vollkommen in seinen Händen, und er nützte die Gelegenheit nach Kräften aus, mich zu neuen Angriffen auf die bestehende Ordnung zu hetzen, völlig unbekümmert oder vielmehr beleidigt durch meine Einwendungen, daß ich mir meine Rückkehr von Fall zu Fall erschwerte. Er ging bewußt und systematisch darauf aus, das Geld für sein

luxuriöses Leben dadurch zu gewinnen, daß er mein Glück, meine Freiheit und meine künstlerische Zukunft ausmünzte. Als Sie, Herr Bjoernson, gerade in jener Zeit fortfuhren, Ihrem Schwiegersohn Ihre moralische Unterstützung angedeihen zu lassen, erkundigte ich mich auf das genaueste nach Ihren Vermögensverhältnissen und erfuhr zu meiner großen und aufrichtigen Freude, daß Sie in vollkommner pecuniärer Unabhängigkeit leben.

Den Ausweg aus der Falle zu finden, in die ich geraten war, war für mich keine leichte Aufgabe, die mir indessen gelungen ist bis auf die geringfügige Unannehmlichkeit, daß ich mich nach dreimonatlicher Gefängnis-Strafe und in Folge der noch fortdauernden Festungshaft erwerbsunfähig fühle. Zum Glück traf ich hier noch Th. Th. Heine, der die Verhältnisse auf der Redaction des Simplicissimus, weil er ununterbrochen mit ihr in Beziehung gestanden hatte, genau genug kannte, um sich die Auszahlung seines monatlichen Gehaltes von M. 700 kontractlich auch für den Fall zu sichern, daß er in's Gefängnis kommt und nicht arbeiten kann. Während er sich durch den Proceß finanziell recreiren konnte, erwarten mich, wenn ich nach München zurückkehre, dort die Schulden, die ich auf meine Anstellung am Theater hin contrahirt hatte.

Als ich Ihnen, geehrter Herr Bjoernson, in München vorgestellt wurde, brachte ich Ihnen eine fünfzehnjährige Verehrung und Bewunderung entgegen. Ohne mich in meinem Verkehr mit Albert Langen auf den schwächeren hinausspielen zu wollen, kann ich doch zur Entschuldigung meiner Niederlage mit gutem Gewissen geltend machen, daß mir kein Bjoernstiern Bjoernson zur Seite stand, der meinem Gegner unbedingtes Vertrauen in meinen geschäftlichen Betrieb eingeflößt, dessen Urtheilsäußerung immer so vorzüglich mit dem harmonirt hatte, dessen ich gerade zur Erreichung meiner Ziele bedurfte. Daß ich Sie in meiner heutigen Rathlosigkeit um Ihren Rath bitte, muß Ihnen beweisen, wie wenig ich mich in dem Vertrauen, das ich Ihnen entgegenbrachte, habe beirren lassen. Wollen Sie mir noch einmal ein gütiger Mentor sein, wie Sie das so oft waren in Zeiten, wo ich Ihrer Ermunterung weniger bedurfte.

Ich ersuche Sie, die Beweise meiner vorzüglichsten Hochschätzung entgegen nehmen zu wollen.

Frank Wedekind.

Das Original des Bf.s ist dem Hrsg. nicht bekannt. Gedr. F. W., *Gesammelte Bf.e II*, hrsg. F. Strich, Mch. 1924, S. 12ff.; F. W., *Werke in drei Bd.en III*, Berlin/Weimar 1969, S. 517ff.

[1] F. W., der sich nach dem Erscheinen der «Palästina-Nummer» des «Simpl.» dem Zugriff der Behörden durch Flucht ins Ausland entzogen hatte, stellte sich Anfang Juli 1899 dem Leipziger Gericht und wurde zu einer 7-monatigen Gefängnisstrafe verurteilt, die später in Festungshaft umgewandelt wurde. F. W. war vom 21. 9. 1899 bis zum 3. 2. 1900 auf der Festung Königstein inhaftiert.

[2] F. W. am 27. 7 1898 an Beate Heine: «Gestern wollte er [Langen] Contract mit mir machen, aber ich lehnte ab, da ich ja im Voraus weiß, daß ich ihn nicht halten kann. Der alte Biörnson, der offenbar zu dem Zwecke von ihm engagirt ist, machte mir die glühendsten Complimente für meine Gedichte» (F. W., *Gesammelte Bf.e I*, S. 304).

[3] Vgl. auch L. Thoma aus zeitlicher Distanz: «ich sagte, wenn die Verse nicht in letzter

Stunde noch entfernt würden, sei die Beschlagnahme der Nummer und seine [des «Simpl.»] Verfolgung wegen Majestätsbeleidigung unausweichlich» (L. Th., *Erinnerungen*, in: *Gesammelte Werke I*, Mch. 1922, S. 145). «Meine Warnung vor dem Erscheinen der Palästina-Nummer beachtete er [A. L.] nicht, und er gab mir als kleinem Rechtsanwalt zu verstehen, daß er sich darüber denn doch von einer Autorität – dem alten Justizrath Rosenthal – Rat geholt hätte» (L. Th., *Leute, die ich kannte*, in: *Gesammelte Werke I*, S. 240). K. Holm überbürdet in seinen Erinnerungen die Hauptschuld dem Rechtsanwalt Rosenthal: «Dieser erfahrene Jurist [. . .] ließ sich durch seine Freude an der Sache wohl zu einer gewissen Unbesonnenheit verführen. Er fand, man könne das Gedicht in seiner Originalform allerdings nicht bringen; wenn man jedoch ein paar der schärfsten Spitzen behutsam abfeile – und er besorgte das zur Sicherheit gleich selbst –, hätte der Staatsanwalt das Nachsehen und würde uns gewiß nichts tun» (K. H., *ich – kleingeschrieben*, Mch. 1932, S. 81).

[4] *Erika Wedekind* (1869–1944), Sopran-Sängerin am Dresdener Hoftheater. «Der jüngste Stern am Dresdner Theaterhimmel ist Erika Wedekind, nicht nur der gefeierte Liebling der Residenz, sondern aller, die Gelegenheit hatten, ihrer Nachtigallenstimme im Konzert oder in der Oper zu lauschen» (LEONHART LIER, *Das Dresdner Hoftheater*, in «Bühne und Welt», 1898/99, S. 156).

[5] Vgl. Bf. 271.

[6] Auch in seinem Schlüsselstück *Oaha – Die Satire der Satire* bzw. *Till Eulenspiegel*, in dem F. W. 1908 mit A. L. und dessen Kreis abrechnete, legt er der Figur, die für B. B. steht, entsprechende Äußerungen in den Mund (F. W., *Werke in drei Bd.en II*, Berlin/Weimar 1969, S. 118–20).

364 Gustav Heinrich Schneideck an Bjørnson

Berlin S. W., 3. 10. 1899
Bleicherstr. 69

Hochgeehrter Herr Björnson!

Verzeihen Sie, wenn ich, ein Ihnen völlig unbekannter deutscher Schriftsteller Sie mit einigen Zeilen zu belästigen wage. An die Spitze meines Briefes gehört füglich der Ausdruck aufrichtiger Verehrung für den Dichter Björnson, an dessen Werken ich mich so manches Mal erquickt habe. Ein Freund skandinavischer Dichtung und nordischen Wesens, fühle ich mich immer auf's Neue zum Norden hingezogen. In Christiania war ich bereits als Student und denke noch heute mit Entzücken an diese herrlich gelegene Stadt, auch Stockholm kenne ich, in Kopenhagen war ich verschiedene Male und verlebte im Sommer 1898 mehrere Wochen auf Bornholm.

Nichts bedauere ich mehr, als daß sich von Zeit zu Zeit immer wieder neue Anlässe finden, welche einen engeren Anschluß der Nord- und Südgermanen (Deutschen) verhindern. Auf litterarischem Gebiet hat der Ausgleich ja längst stattgefunden und man geht hier zu einer Vorstellung von Björnson und Ibsen, als wären es einheimische Dichter. Ob sich die modernen deutschen Dichter dort oben eben so eingebürgert haben, möchte ich bezweifeln.

Doch nicht mit Bemerkungen über diese Ihnen genügsam bekannten Dinge will ich Ihre Geduld erschöpfen, sondern Sie freundlichst bitten, Ihr Augenmerk

auf einige litterarische Kleinigkeiten lenken zu wollen, die ich Ihnen im besonderen Paket zugehen lasse. Ich schrieb im Laufe des Jahres zwei Bühnenwerke, das erste: «König Hakon» dürfte wohl niemals von einer deutschen Bühne zur Erstaufführung angenommen werden, ich verspreche mir daher auch von der kürzlich vollzogenen Einsendung an das Hamburger Stadttheater keinen Erfolg; hier in Berlin ist jeder Versuch ausgeschlossen. Das zweite Werk «Die Unwillkommenen» spielt auf Bornholm und wird auch keine hiesige Direction interessiren; am «Berliner» Theater lagert es schon seit vielen Monaten, ohne daß Bescheid eintrifft. Ich hätte es dem Kopenhagener Dagmartheater eingereicht, doch dürfte ich bei der augenblicklich herrschenden Mißstimmung zwischen Deutschland und Dänemark[1] kaum auf Gegenliebe zu rechnen haben.

Nun möchte ich Sie ganz ergebenst bitten, beide Stücke prüfen[2] und entscheiden zu wollen, ob es sich empfiehlt, sie dem Theater in Christiania einzureichen. Besitzt der «König Hakon» poetischen Werth genug, um eine Aufführung zu rechtfertigen, dann, meine ich, würde es dort am ersten gefallen, wo der Schauplatz der Handlung ist: in Norwegen; Halagoland war ein altnordisches Theilkönigreich. Zu größtem Dank aber würden Sie mich verpflichten, wenn Sie persönlich mit einigen Begleitworten der Direction die Stücke übersenden wollten, eine Empfehlung von Björnstjerne Björnson ist doch mit einer Annahme der Werke gleichbedeutend. Ich verhehle mir nicht, daß mein Ansinnen eine starke Zumuthung ist, aber ich denke, die Schilderung Björnsons als eines liebenswürdigen Mannes, wie sie in Deutschland verbreitet ist, dürfte doch auf Wahrheit beruhen.

Ich gestatte mir, Ihnen einige andere Schriften als Zeichen meiner Hochachtung zu übersenden und indem ich mich und meine Erzeugnisse Ihrer gütigen Nachsicht empfehle,

zeichne ich als Ihr ergebenster
Dr. G. H. Schneideck

UBO
Gustav Heinrich Schneideck, geb. 1859 in Stettin, Dr. phil. Verfasser von Gedichten, Epen, Novellen, Theaterstücken.

[1] Köller, Oberpräsident von Schleswig-Holstein, führte seit Sept. 1898 eine harte, auch von der liberalen und linken Presse in Dtl. abgelehnte Politik gegen die dän. Agitation in Nord-Schleswig.

[2] In einem Bf. an B. B. vom 3. 11. 1899 (in UBO) bedankt sich Sch. für B. B.s Antwort (Bf. verschollen). B. B.s Zeilen «lassen mir freilich nicht viel Hoffnung, aber sie geben mir doch die Gewißheit, daß die beiden Werke nicht Jahr und Tag im Repositorium der Theater verstauben werden. Nichts wirkt auf einen Dichter lähmender als das philisterhafte 'Gedulde dich!'» Sch. bat hierauf Bjørn Bjørnson, «ob er freundlichst veranlassen wolle, daß den Stücken das nöthige Lokalkolorit gegeben würde».

365 Carl Bleibtreu an Bjørnson

17. 12. 1899

Verehrter Freund und Meister!
Ihre liebe Karte[1] hätte ich sofort beantwortet, aber da kam eine Zeitungsnotiz, die mir nahelegte, Ihnen etwas darüber zu schreiben – und doch bekam ich Bedenken, Sie könnten es falsch auffassen. Deshalb verzögerte sich dieser Brief und nun schreibe ich Ihnen doch, was ich meine. Nämlich die Zeitungen sagen, Weretschagin bewerbe sich um den Nobel-Preis,[2] weil er durch seine geistvollen – heut übrigens bei allen Künstlern ganz verworfenen – Spielereien den Krieg verächtlich gemacht habe. Darauf könnte ich nun antworten, dass ich die Schrecken und Greuel des Krieges in meinen letzten Schlachtbildern «Gravelotte» «Paris» «Wörth»[3] wahrlich ebenso grell malte, aber freilich nicht mit solch tendenziöser Unwahrheit bloss die eine Seite, ohne dem Heroismus und Opfersinn sein Recht zu geben. Jedoch sind all solche künstlerischen Versuche, wie auch das Opus «Die Waffen nieder!» der Suttner[4] ja völlig bedeutungslos, denn es ist ja eine dreiste Entstellung, dass je ein Künstler den Krieg bloss «glorificirt» habe. Von praktischer Wirkung aber ist dabei keine Rede, gradesowenig wie bei den löschpapiernen «Schiedsgerichten», die sich im Haag[5] so jämmerlich blamirten und den Phrasen der Friedensliguen. Denn so lange «legitime» Regierungen existiren, wird alles Predigen umsonst sein und der Nationalitätenhader des Pseudo-Patriotismus forttoben. Ausserdem ist das liberal-jüdische Gesalbader wider den Krieg kleinlich und heuchlerisch, um die eigne Feigheit zu maskiren – denn Byron, als er im «Don Juan» den infamen Krieg der Regierungen bis aufs Blut geisselte, gab dann auf einmal zu, dass Weltbefreiung nur durch Blut und Eisen erfolgen werde: «Und dann giebts Krieg! Noch einmal fängt er an, Es thut mir leid, ich hab' ihn nie gepriesen, Doch leider Revolution allein kann von der Höllenfäulniss uns befrein». Nicht also der Krieg ist der Feind der Menschheit, sondern der Militarismus der stehenden Heere, dies Bollwerk der Tyrannei. In diesem Sinne hat auch Nobel sein Legat verstanden und hiernach ist – abgesehen von malenden, schriftstellernden und Redehaltenden Spekulanten – nicht mal der Einzige, der wirklich dem «Krieg» einen harten Schlag versetzte, der russische Staatsrath Bloch in seinem Riesenwerk «Der Krieg»[6] ein würdiger Bewerber, was ja auch bei einem 20fachen Millionär wegfällt. Denn die wahre Lösung des Problems hat auch er nirgends gestreift, immer nur von Schiedsgerichten gefabelt – die einzige Möglichkeit aber, dem faulen Ehrgeiz- und Börsenkrieg ein Ende zu machen, ist das Milizsystem. Dies nun habe ich in zahllosen Artikeln als Sachverständiger dargelegt, insbesondere in meinen Brochüren «Der Zarbefreier» und «Der böse Wille des Militarismus»,[7] durch die ich mir den Hass aller Berufsrosseler auf ewig zuzog, obschon mir trotzdem die Leitung eines vornehmsten und ältesten Militärorgane der Welt angeboten wurde. Deshalb, wenn Ihnen mein kleiner Artikel in der «Zukunft»[8] – verhältnissmässig unbedeutend – so gefiel, so melde ich mich Ihnen, da Sie, so viel ich weiss, dem Curatorium des Nobel-Legats nahestehen,[9] hiermit als Bewerber um den Preis. Ich werde mein Anrecht darauf verfechten, um nicht wieder ödes Phrasen- und Spekulantenthum triumphiren zu lassen.

Deshalb möchte ich Sie bitten mir anzugeben, wohin ich mich dieserhalb zu wenden habe.

Leider sind wir in einer andern Affäre, wo ich dem Militarismus gleichfalls böse Streiche versetzte, jetzt verschiedener Meinung d. h. ich habe mich ganz zu Harden's Meinung bekehrt bezüglich . . . nun, Sie werden's wohl lesen.[10]

Meine herzlichsten innigsten Wünsche zu Weihnacht und Jahreswechsel an Sie und Ihre ganze Familie von Ihrem stets

dankbar ergebenen
Carl Bleibtreu

UBO. Gedr. BAUMGARTNER, *B. B. und Bleibtreu*, S. 23f.

[1] Dem Hrsg. nicht bekannt. [2] Vgl. auch Bf. 285.

[3] *Gravelotte. Die Kämpfe um Metz*, Stuttgart 1899; *Paris 1870–71*, Stuttgart 1899; *Wörth*, Stuttgart 1900.

[4] B. v. S.s erstmals 1889 erschienener Anti-Kriegsroman.

[5] Die Haager Friedenskonferenz 1899 beschloß u. a. eine Konvention zur friedlichen Schlichtung internationaler Streitigkeiten, die allerdings nicht von allen Delegierten unterzeichnet wurde, da sich mehrere Länder einen Beitritt für später vorbehielten.

[6] J. Bloch veröffentlichte 1898/99 (in russ., dt. und franz. Fassung) das sechsbändige Werk *Der Krieg der Zukunft aus technischem, ökonomischem und politischem Gesichtspunkt.*

[7] *«Der Zarbefreier». Ein Wort für Volkswehr gegen stehendes Heer*, Stuttg. 1898. *Der böse Wille des Militarismus*, Lpz. 1899.

[8] C. B. plädiert in seinem Aufsatz *Das Milizsystem der Zukunft* («Zukunft», Bd. 29, 2. 12. 1899, S. 78–83) für die «Einführung der Miliz in einigen festen Cadres (Instruktionsoffiziere und Generalstab)». Dadurch würde das Kriegsgespenst verscheucht. «Denn eine Miliz wird für dynastische oder chauvinistische Scheininteressen niemals zu haben sein».

[9] B. B. war vom Storting gewähltes Mitglied des Nobelkomitees.

[10] C. B., *Der große Dreyfusschwindel. Ein Beitrag zur Psychologie des Pansemitismus*, Berlin 1899. C. B. in einer Selbstanzeige («Zukunft», Bd. 30, 3. 2. 1900, S. 227): «die Unschuld des edlen Matyrers erschien mir mehr und mehr fragwürdig».

366 Bjørnson an Carl Bleibtreu

Aulestad, Faaberg station 22. 12. 1899
Norwegen

Lieber Bleibtreu!

Ich danke Ihnen für Ihren brief.[1] Es ist verboten sich zu melden. So fern ich sehe, wird der alte Passy der erste.[2] Er hat ja viel für die ganze bewegung gemacht. Ohne ihn und andere kein Nobel-preiss möglich.

Hier alles festwetter und feststimmung. Ihre alte freunde grüssen durch

Ihr ganz ergebener
Bjørnst. Bjørnson

Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz. Nachl. Bleibtreu. Gedr. BAUMGARTNER, *B. B. und C. Bleibtreu*, S. 24.

[1] Bf. 365.
[2] F. Passy wurde der 1901 erstmals verliehene Nobelpreis zur Hälfte zugesprochen.

367 Wilhelm Gundermann an Bjørnson

Dresden, 10. 3. 1900
Albertapotheke

Hochverehrter Herr!
Wenn in den folgenden Zeilen ein junger Deutscher es wagt, ein Anliegen an Sie zu richten, so halten Sie das, bitte, nicht für eine Aufdringlichkeit. Auch dass ich nicht norwegisch schreibe, bitte ich zu entschuldigen. Ich bin der norwegischen Sprache unkundig, und an ein Uebersetzungsbureau möchte ich mich deswegen nicht wenden, weil ich dann nicht wüsste, ob der Uebersetzer meine Worte so wiedergibt, wie sie gemeint sind. Da ich gelesen habe, dass Sie ein guter Kenner des Deutschen sind, wage ich es daher, mich in meiner Muttersprache an Sie zu wenden.

Durch das Lesen Ihrer Schriften angeregt, habe ich vor kurzem in einem hiesigen akademischen Verein einen Vortrag über Ihr Wahrheits- und Keuschheitsprincip gehalten.[1] Bei der Besprechung des Wahrheitsprincips stützte ich mich auf das Drama «das neue System»; mich möglichst an das Drama haltend habe ich versucht, meinen Bekannten die Forderungen, die Sie darin aufstellen auseinanderzusetzen und sie dafür zu gewinnen. Dagegen konnte ich mich bei der Besprechung des Keuschheitsprincips nur auf den sittlichen Standpunkt berufen, den Sie im Allgemeinen in Ihren Schriften einnehmen. Ich bin dabei warm für die Frauen eingetreten und hoffe, damit in Ihrem Sinne gehandelt zu haben. Ich erfuhr jedoch eine Entgegnung, die ich nicht erwartet hatte; man fragte mich, ob ich direkt darauf bezügliche Aussprüche aus Ihren Werken anführen könnte. Ich berief mich auf den ethischen Gehalt Ihrer Schriften, sowie auf Zeitschriften, in denen ich über Ihre Bestrebungen gelesen hatte. Doch gaben sich meine Freunde damit nicht zufrieden, erklärten vielmehr, sie glaubten nicht, dass von Ihnen das Keuschheitsprincip in solcher Strenge aufgestellt würde. Ich bitte Sie daher, um jenen sowohl wie mir Klarheit zu schaffen, mir ein paar Augenblicke zu widmen und mir mitzuteilen, welche Forderungen Sie in bezug auf sittliche Reinheit aufstellen. Ich appellire dabei an Ihr Gefühl, mit dem Sie so warm die Frau in Schutz nehmen und zu fördern suchen. Ich appelliere dabei an Ihre Ueberzeugung, dass wir jungen Leute bei richtiger Anleitung und eigenem guten Willen noch wohl fähig sind, uns für das Wahre und Reine zu begeistern, auch unsere Kräfte mit einzusetzen im Kampfe für Frauenehre und Frauenrecht. Und ich wiederhole daher die inständige Bitte, mir in einigen kurzen Sätzen Ihre Gedanken über das Keuschheitsprincip mitzuteilen.